

## **Theaterpredigt Wozzeck – Oper in drei Akten von Alban Berg (Text Georg Büchner) Inszenierung am Anhaltischen Theater Dessau**

**4. Mai 2025 in der Kirche St. Johannes Dessau**

**„Die Erd ist manchem höllenheiß“ -**

*Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt!*

„... oder doch die Brosche von Mutter?“ – hört er sie fragen, während er noch schnell bei Wikipedia die wichtigen Artikel überfliegt: Woyzeck, Drama von Georg Büchner, 1837 jung gestorben, posthum aus Fragmenten erschienen, erst 1913 uraufgeführt, begeistert aufgenommen vor dem großen Krieg, auch von Alban Berg, Oper „Wozzeck“, Spätromantik, Atonalität - ach so war das, denkt er. Man will ja informiert sein. Und dann das wohlig-gespannte Gefühl Im Zuschreiten auf den Dessauer Hügel, den Musentempel Anhalts, in dem es schon fiedelt und raschelt; „Farben des Lebens“ – Motto des diesjährigen halbrunden Kurt-Weil-Festes; aber „eine Welt ohne Ausweg“, so die Kritik zur Dessauer Inszenierung in der MZ. Und nun doch ein Ausweg aus der Alltagswelt, durch Unterbrechung, Transzendierung, Sinnerfüllung, Überwältigtwerden – eben ein Ausweg über die Kunst? Und das ganz analog zur Religion, die sich hier im spätbürgerlichen Kunstgenuss einen erhabenen, einen ornamentalen Seitenausgang offengehalten hat. Eine Passionsgeschichte, eine Geschichte von Leiden und Tod als ästhetisches Erlebnis, schaurig, aber schön, grandios? „Was für eine großartige Inszenierung, und die tollen Solisten...“ Und am Ende Vorhang zu, Schluss aus!

Wie abgründig, liebe Operngemeinde! Man möchte fast in die Kunst- und Opernkritik einstimmen, die Büchner in „Dantons Tod“ dem Publikum an den Kopf knallt: „Nimmt einer ein Gefühlchen, [...] einen Begriff, und zieht ihm Rock und Hosen an, macht ihm Hände und Füße, färbt sein Gesicht, und läßt das Ding sich drei Acte hindurch hermquälen, bis es zuletzt verheirathet oder todt schießt – ein Ideal! [...] Von der Schöpfung, die glühend, brausend und leuchtend] in ihnen sich jeden Augenblick neu gebiert, hören und sehen sie nichts. Sie gehen ins Theater [...] und sagen zu Gottes Geschöpfen: wie gewöhnlich!“

Ich fühle mich fast wie die Kinder, die am Ende der Oper laufen, um die von Wozzeck im Todeswahn erstochene Marie anzuschauen. „Kommt, anschau“, rufen sie. Auch ich als Opernbesucher – nur ein Voyeur des Grauens? – Ich hab‘ nach der Oper nicht viel gesagt. Herzerreißend, hintergründig, abgründig – ohne Worte.

Und nun soll ich doch Worte finden, als Wanderprediger, als Theologe, Worte zu diesem Abgrund:

„Ich bin Vielem auf der Spur“, phantasiert Wozzeck. Auch ich folge Spuren – nur einigen wenigen – und merke: Büchners-Bergs Wozzeck ist mehr als Ästhetik. Beide legen eine Handlungs- und Tonspur mittenhinein ins Leben, in die wirkliche Schöpfung, von der Form zum Gehalt, zum Grund und Abgrund unseres Lebens, wie das Wasser, das in der Inszenierung von Anfang an da ist: elementare Quelle des Lebens und zum Schluss die Tiefe, in der Wozzeck untergeht. Woher und wohin? Elementarer geht es nicht. Wozzeck - ein erschütternder Urschrei der Schöpfung – Anklänge an die biblische Geschichte von Schöpfung und Fall: „Nichts als Arbeit unter der

Sonne, sogar Schweiß im Schlaf...“, klagt Wozzeck und wird wie von einem Dämon in seine Versorgerrolle hineingerissen, gehetzt und verflucht; und auch Marie, wie vom Fluch getroffen in der Not der Mutterrolle, Last und Druck – und dann noch viel, viel größeres Leid! Wie der biblische Prediger zieht ein Handwerksbursche in der Wirtshausszene die resignative Lehr‘ aus der Geschicht‘, aus dieser Fluchgeschichte: „Alles ist eitel.“ Die Welt ist wie ein Grab. Der wirkliche Tod am Ende eine Erlösung? Eine Passionsgeschichte ist es allemal. „Büchners Christentum ist Karfreitag ohne Ostern“, resümiert sein Biograph (Hermann Kurzke, Georg Büchner. Geschichte eines Genies, München, 2013/2. Aufl., S. 493) Wirklich?

Christentum jedenfalls, nicht Kirche! Büchner vergönnt ihr keine eigene Figur im Spiel der Macht; für ihn ist sie um 1830 bereits passé. Im Drama spielt sie nur noch als Staatsreligion und mit gehobenem Zeigefinger vom herbeizitierten Garnisonsprediger eine unrühmliche Rolle. „Wozzeck, er ist ein guter Mensch“, singt der Hauptmann am Anfang. Berg zieht es musikalisch nach oben ins Falsett, ins lächerlich Grotteske. Aber: Moralisch sei Wozzeck nicht, weil er „*ein Kind ohne den Segen der Kirche*“ hat. Gegen dieses abgeschmackte Kirchenchristentum des Hauptmanns rebellierte Büchner. Auch das Weltbild mit Himmel und Hölle macht keinen Sinn mehr für ihn. - Und dennoch bei Büchner immer wieder ein sehnsüchtig-verzweifelt zurückstrebendes Zurückstreben zur christlichen Großzählung, wenngleich in symbolischer Verzerrung: „Die Erd‘ ist manchem höllenheiß.“ Höllenheiß schon auf Erden – und die Hölle eiskalt. Und im Himmel, Symbol für ein gutes Ende, kein Engelsgesang, sondern das Klage lied nicht endender Plage: „Unsereins ist doch einmal unselig in dieser und der anderen Welt. Ich glaub‘, wenn wir in den Himmel kämen, so müssten wir donnern helfen.“

Sehnsucht nach dem Guten ja, aber ohne Hoffnung für Wozzeck, - und für den Menschen?

### **Der Mensch ist ein Abgrund**

Die Dessauer Inszenierung legt diese Spur, indem Wozzeck fast nackt und so durchsichtig ist, durch die Bühnenperson hindurch auf den Menschen, ja auf das Menschsein als solches zu schauen. „Der *Mensch* ist ein Abgrund, es schwindelt Einem, wenn man hinunterschaut“, stellt Wozzeck erschüttert fest. Und dieser Abgrund reicht tiefer als soziale Umstände, als die Mechanismen der Macht, als die streng polare Logik von Tätern und Opfern. Wer nicht in Abgrund steigt, bleibt nur an der Oberfläche - , auf der Wozzeck der geknechtete, der ausgebeutete, der geschlagene, der arme, der betrogene Soldat ist, eben das Opfer; auch Marie. Und die anderen, der Hauptmann, der Doktor, der Tambourmajor, die sie erniedrigen, benutzen, beleidigen, betrügen, anpissen und würgen, sie sind die Täter. Ja, selbst als Wozzeck selber zum Täter wird, soll er Opfer bleiben.

Der Mensch ist ein Abgrund! *Jeder* Mensch! Darin besteht die Tiefe des Dramas, in das Georg Büchner neben gewiss viel Historischem vor allem sich selbst und seine eigenen Abgründe einträgt: Sich selbst lesend als einen Komplex widerstreitender Empfindungen, Lüste, Schwächen, Leidenschaften, die er, für eine Person alleine zu schwer zu tragen, fein säuberlich aufteilt, typologisiert, fast ins Groteske verzerrt und damit dramentauglich macht. Büchner transponiert die innerseelischen Widersprüche ins zwischenmenschliche Rollenspiel. „Der ganze Woyzeck spielt in den Tiefen und Abgründen von Büchners Seele, spielt nicht dort, wo [...] das Verdrängte unter strenger Kontrolle steht.“ (Kurzke, 441) Wir

werden einer nach außen gekehrten Seele ansichtig. Es wird im Wozzeck „alles Äußere zum Gleichnis des Innern“, so der Philosoph Theodor Adorno.

Gegen Büchners dramatische Zerstückelung des ganzen ungeteilten Daseins eines jeden Menschen scheint in Alban Bergs Musik eine Sehnsucht hindurch, das Fragmentierte wieder zu verbinden, eine Sehnsucht nach Einheit. In seinen eigenen Reflexionen zum Wozzeck kommt Berg immer wieder darauf zurück: Kein hartes Nebeneinander, sondern Übergänge und am Ende: Ganzheit, Geschlossenheit.

Und er stiftet diese Ganzheit durch verbindende Verwandlungsmusiken zwischen den Szenen und Akten, durch wiederkehrende Leitmotive, die nicht nur erinnern, sondern Personen verbinden zu einem großen musikalischen Symbol des Gesamtkomplexes namens Mensch! Berg und die großartige transparente Dessauer Interpretation ziehen das Drama zurück in die Tiefe der Seele – und in dieser Klangtiefe wird auch meine Seele durchsichtig für die religiöse Sehnsucht nach Verbindung des Getrennten, nach Ganzheit, nach dem Grund, der selbst am und im Abgrund trägt und hält. - Büchner hätte vielleicht gelächelt! – Und wir hören jetzt Marie.

---

*Musikintermezzo: Marie: „Und ist kein Betrug aus seinem Munde erfunden worden.“*

---

Marie setzt das Thema oder vielmehr Berg. Am Anfang des 3. Aktes, den wir eben gehört haben, zitiert sie aus der Bibel, aus dem 1. Petrusbrief: „Und ist kein Betrug aus seinem Munde erfunden worden.“ Einen Vers vorher ist die Rede davon, dass Christus gelitten hat, und *wir ihm im Leiden nachfolgen.*

Das ist das Thema mit Variationen im Wozzeck, so jedenfalls Alban Bergs musikalische Konstruktion dieser Szene. Die Oper als Passionsspiel, als musikalisches Leidensdrama. In der Atonalität bricht die Wirklichkeit von Maries Leidenschaft und Leiden unerbittlich durch, Verzweiflung und Vergeblichkeit, wie von einem Dämon besessen von ihrer Schuld und getrieben von ihrem Hunger nach ein bisschen Leben. Aber in der Vergeblichkeit und durch die sporadische, fast nostalgische Tonalität hindurch klingt auch die Sehnsucht nach Halt, nach Trost, nach Vergebung. Ein verzweifelter, aber immerhin ein Halt im Glauben, ein Kerzenschein in der Nacht.

Und Wozzeck? „Die Erd‘ ist manchem höllenheiß.“ Pure Resignation – oder doch am Ende ein letzter Halt in der Gottesklage? Die alten Israeliten konfrontierten ihren Jahwe mit Vorliebe urwüchsig, ja fast schamlos, provokativ damit, dass sie sich in ihrem Leid fühlten wie bereits im Reich des Todes, eben höllenheiß. Wie sie wähnt sich Wozzeck wie in der Hölle, indem er entwürdigt wird und sich selbst entwürdigt, gehetzt, wie von Dämonen nach unten gezerrt ins Dunkel seiner Wahnphantasien. Er opfert sich für Marie und sein Kind auf, macht sich selbst zum Opfer. Indem er sich ganz in der Liebe zu Marie verliert, zieht er sie am Ende in seine Selbstzerstörung mit hinein. „Gott im Himmel! Man könnte Lust bekommen, sich aufzuhängen! Dann wüsste man, woran man ist!“ – In dieser Tiefe des Abgrunds, durch Wozzecks buchstäblich himmelschreiende Verzweiflung hindurch schwingt leise, gebrochen, fast überhörbar seine Sehnsucht nach Sinn mit: Woran bin ich? Was gilt? Warum das alles, Gott im Himmel? „Mein Gott, mein Gott, *warum* hast Du mich verlassen?“

Dass auch die Antihelden, der namenlose Hauptmann und der namenlose Doktor, ihr Da- und Sosein erleiden, braucht einen tieferen Blick in den Abgrund, durch die Parodie und groteske Verzerrung ihrer Rollen hindurch. Hinter ihrer wunderlichen Bräsigkeit, leutseligen Borniertheit, hinter ihrer Lust, andere zu erniedrigen, vermag sich ihre eigene Niedrigkeit, ihr eigenes Leiden am Leben, ihre Angst nicht zu verbergen. Man hört sie, ihr Angst, man sieht sie, man kann sie riechen.

Der Hauptmann jedenfalls hat die Hose runtergelassen, in der Inszenierung im wörtlichen Sinne. Durch seine beinahe unerträgliche Geschwätzigkeit, melancholische Larmoyanz, durch seine Angst davor, das Leben mutig zu ergreifen, klinkt eine tiefere Sehnsucht nach dem durch, was Sinn gibt, nach Halt in der gnadenlos verstreichenden Zeit und sei's nur für einen Moment der Ewigkeit.

Ähnlich der Doktor: - Wie pervers! Auf Kosten von Wozzecks Gesundheit und Würde selber unsterblich werden wollen. „Er hat eine schöne fixe Idee, eine köstliche aberratio mentalis partialis, zweite Spezies! Sehr schön ausgebildet...“ – so der Doktor zu den Wahnvorstellungen Wozzecks, indem er sich seinerseits in einen fibrigen, dämonischen Selbstrausch hineinphantasiert: „Oh! meine Theorie! Oh mein Ruhm! Ich werde unsterblich! Unsterblich! Unsterblich!“ Aber: Man riecht die Angst, den Schweiß unter dem weißen Kittel, die Angst vor der Endlichkeit und Vergänglichkeit des Lebens, eine rücksichtslose, aber doch eine Sehnsucht nach dem, was gilt, nach dem, was bleibt, dass sich das Leben nicht im Nichts verliert.

Liebe Operngemeinde, in der Tiefe menschlicher Abgründe und menschlichen Leidens keimt die Sehnsucht. Eine „Pianooper mit

Ausbrüchen“ sei es, schreibt Adorno. Das große Orchesterzwischenpiel vor der letzten Szene, ein Urschrei der gequälten Kreatur in d-moll, aber auch ein Ausbruch aus dem Dunklen heraus und eine Verwandlung in Sehnsucht. Büchner und Berg lassen die brutale Wirklichkeit mit all ihren Dämonien, Besessenheiten und Versessenheiten am Ende religiös und musikalisch auflaufen.

### **Erlösung – Anerkennung der Würde**

Die Schöpfung als Fluch, als Passion, als Leiden in den Abgründen des Lebens, aber unter der Oberfläche der Worte, in der Tiefe der Musik Andeutungen, Anklänge von Sehnsucht. Und am Ende eine enttäuschte Sehnsucht, ohne wirkliche Hoffnung? Doch eine Welt ohne Ausweg?

„Offenes Drama“ – Gott sei's der Literaturwissenschaft gedankt! Aus dieser Gattungsbestimmung schöpfe ich für die Gattung Mensch Hoffnung; und ich lasse mich von Bergs düsterem Ausklang in leeren Quinten, der inszenierten Ausweglosigkeit in einem generationsübergreifenden Immer-Weiter-So der Welt nicht wie von einem bösen Dämon mitreißen.

„Kommt, lasst schauen“, rufen die Kinder am offenen Ende der Oper, und laufen zur Todesstätte. Sie laufen um die Wette gleich wie damals Petrus und ein anderer Jünger Jesu zum Grab, wo sie unverhofft Hoffnung schöpften. „Kommt, lasst schaun.“ Und was sehen die Kinder, nur den Tod? – Ich habe die Hoffnung, dass sie sich verwandeln lassen, dass sie aus den Mustern dämonischer Selbstbesessenheit und besessener Selbstaufgabe herausfinden, den anderen nicht aus selbstmitleidiger Attitüde dummmachen, wie der Hauptmann, den anderen nicht zum Objekt wissenschaftlichen Strebens herabwürdigen, wie der Doktor, Frauen nicht

zum Objekt animalischer Zuchtphantasien entwürdigen, wie der Tambourmajor - dass sie aus dem kindlich-voyeuristischen „Kommt, lasst schau“ heraus verwandelt werden in ein wahrhaftiges Ansehen des Menschen, mit einer unverletzlichen Würde! Mit einer Würde, durch die wir wissen, woran man mit dem Menschen ist, die unbedingt gilt und so Teilhabe am Ewigen mitten im Leben möglich macht! Dieser Geist der Würde will stärker sein als die Dämonen von Wozzeck, Marie, vom Hauptmann und Doktor – als unsere Dämonen.

Gewiss: Auch im Bewusstsein der eigenen und fremden Würde bleibt das Leben eine Passion, ein Erleiden: des Naturzusammenhangs von Geben und Nehmen, des wechselseitigen Gebrauchtwerdens, in Arbeitszusammenhängen, als ästhetisches Objekt, auch als wissenschaftliches Phänomen, selbst in der Familie und im Akt der Liebe. Die Würde der Kinder Gottes ist keine titanische, absolute; sie bleibt eine bedingte, endliche, fragmentarische, gefährdete, brüchige, manchmal auch eine verzweifelte, eine, die sich in Leiden und Leidenschaften, in Fehlbarkeit und Schuld verstrickt, eben ganz alltägliche Wozzeckjaden in kleiner Münze.

Liebe Operngemeinde, nach dem kindlichen „Ringel, Ringel, Rosenkranz...“ und dem traurigen „hopp, hopp, hopp“ von Maries und Wozzecks Kind am Ende der Opfer stimme ich am Schluss ein ganz altes Lied Israels an, das diese Würde des Menschen besingt:

Psalm 8, 2-10:

*HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen,  
der du zeigst deine Hoheit am Himmel!*

*Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, dass du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.*

*Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast:*

*was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?*

*Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Würde hast du ihn gekrönt.*

*Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan:*

*Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die wilden Tiere,*

*die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und alles, was die Meere durchzieht. HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!*

*Und der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu“*

*Amen*